

«MICH FASZINIERT ES, RÄTSEL ZU LÖSEN»

Althistoriker Andreas Victor Walser ist Professor am Historischen Seminar. Mit der *etü*-Redaktion sprach er über seine Faszination für Inschriften, das Handwerk des Historikers und darüber, weshalb der Film *300* den Spartanern gefallen hätte.

Von Cristina Cairolì und Leonie Rohner

Etü: Was war als Kind Ihr Traumberuf?

Andreas Victor Walser: Ich glaube, ich hatte immer die Vorstellung, Lehrer zu werden. Meine Mutter ist Lehrerin, mein Vater war Bauer. Den Bauernhof mochte ich nicht, doch die Schule hat mir immer gefallen. Auch Geschichte hat mich schon sehr früh fasziniert. Etwas wie Feuerwehrmann wollte ich jedenfalls nie werden.

Etü: Sie sind am Historischen Seminar noch nicht allen bekannt. Was macht sie unter den Professoren aus?

Walser: Was mich ausmacht ist das Fach, das ich vertrete. Die Alte Geschichte ist die früheste Epoche innerhalb des Geschichtsstudiums und hat damit eine spezielle Stellung. Auch meine Interessenschwerpunkte, die im östlichen Mittelmeerraum, besonders in der heutigen Türkei und Griechenland, liegen, sind hier aussergewöhnlich. Kennzeichnend ist aber auch meine Herangehensweise an die Stoffe. Ich interessiere mich für Epigraphik, also die Arbeit mit Inschriften, die etwas sehr «Handfestes» ist. Ich versuche, diese eng an den Quellen orientierten Arbeiten mit innovativen Ansätzen zu verbinden, sei es mittels theoretischer Überlegungen oder bei ihrer Einordnung in den historischen Kontext. Thematisch sind mir sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen sehr wichtig, aber auch Fragen im Bereich der Rechtsgeschichte. Die traditionelle Politikgeschichte interessiert mich eher am Rande.

Etü: Sie haben Alte Geschichte studiert. Bei den Studierenden kommt die Antike im Vergleich zu anderen Zeitbereichen nicht immer gut weg. Wie möchten Sie die Studierenden für Ihr Fachgebiet begeistern?

Walser: Diese Frage stelle ich mir fast täglich. Ich bin mir bewusst, dass die Alte Geschichte für viele Studierende nicht der allerbeliebteste Teil des Geschichtsstudiums ist. Mein Anliegen ist zu zeigen, dass das, was wir in der Alten Geschichte untersuchen, interessant ist, selbst wenn man sich nicht besonders für die Alten Kulturen interessiert. Was mich fasziniert, ist, dass die Alte Geschichte einerseits in vielerlei Hinsicht etwas Fremdes für uns ist. Sie ist eine Epoche, die sich zeitlich

«Ich bin mir bewusst, dass die Alte Geschichte für viele Studierende nicht der allerbeliebteste Teil des Geschichtsstudiums ist.»

weit weg von dem befindet, was wir sonst machen. Andererseits finden wir uns doch in ganz vielem wieder. Wenn wir uns mit politischen Verhältnissen oder religiösen Auseinandersetzungen befassen, beobachten wir Dinge, die zwar andersartig sind, aber trotzdem sehr viel zu tun haben mit heutigen Geschehnissen. Ich versuche in den Lehrveranstaltungen diese Nähe aufzuzeigen und zu vermitteln, aber auch die Fremdheit

deutlich zu machen, die stets auch die scheinbare Selbstverständlichkeit unserer eigenen Verhältnisse in Frage stellt. Wir können viel lernen für unser eigenes Verständnis der heutigen Welt.

Etü: Die Altertumswissenschaft wird gegenüber anderen historischen Forschungsbereichen oft als «theoriearm» bezeichnet. Inwiefern braucht es Theorien, um antike Gesellschaften zu erklären?

Walser: Es ist nicht die Frage, ob es sie braucht, sondern welche und wie man sie anwendet. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir alle immer mit Theorien arbeiten, wenn wir uns historisch betätigen. Sogar wenn wir eine klassische Politikgeschichte schreiben, arbeiten wir mit ganz bestimmten Vorstellungen davon, wie Geschichte funktioniert beziehungsweise wie sich Menschen in bestimmten Situationen verhalten. Nichts anderes ist eine Theorie: ein Versuch, eine Erklärung dafür zu liefern, wie die Dinge in bestimmten Situationen ablaufen – besonders dafür, wie Menschen handeln. Deshalb stellt sich allein die Frage, wie explizit man seinen theoretischen Standpunkt machen will. Ich habe gerade in meiner Dissertation, in der es um wirtschaftshistorische Fragen geht, versucht theoretische Überlegungen miteinzubeziehen und als solche darzustellen. Ich konnte mich dank meines Nebenfachs der Volkswirtschaft über die Disziplin hinaus eines Theorieangebots bedienen und dieses – so weit dies sinnvoll ist – auf die Antike anwenden. Die Geschlechtergeschichte ist vielleicht das offensichtlichste Beispiel dafür, wie der Einbezug theoretischer Ansätze neue historische Erkenntnisse liefern und bislang unbeachtete Forschungsgebiete eröffnen kann.

Etü: In Ihrer Dissertation *Bauern und Zinsnehmer: Politik, Recht und Wirtschaft im frühhellenistischen Ephesos* haben Sie sich als erster Althistoriker an eine umfassende Analyse einer im 19. Jahrhundert entdeckten Inschrift aus Ephesos herangewagt. Weshalb haben Sie sich mehrere Jahre mit genau dieser Inschrift befasst?

Walser: Angefangen mich mit diesem Text zu befassen habe ich aufgrund eines Irrtums. Der Text wurde mir in einem Seminar zugewiesen. Es hatte sich nachträglich herausgestellt, dass der Text für das vorgegebene Thema gar nicht relevant war. Ich fand ihn aber spannend genug, um mich weiter damit zu beschäftigen. In der Arbeit geht es um eine Krise im weiteren Kontext eines Krieges. Das Wirtschaftssystem brach in dessen Folge zusammen und die Polis Ephesos stand vor der Situation, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse auf eine grundlegend neue Basis gestellt werden mussten. Die im Titel erwähnten Bauern und Zinsnehmer standen sich dabei gegenüber und waren zugleich voneinander abhängig. Die Quelle wirft verschiedene Fragen auf: Was bedeutete es, um



Bild: zvg.

«Populäre Irrtümer über die Antike ärgern mich in der Regel nicht sehr.»

300 vor Christus Bauer zu sein? Was waren die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen? Je weiter ich mich mit dem Text auseinandergesetzt habe, desto mehr interessante Fragen haben sich ergeben. Genau so funktioniert historisches Arbeiten. Meine Untersuchung begann als Seminararbeit und zog sich weiter bis zur Dissertation. Auch jetzt ist mir noch nicht alles klar und ich habe immer noch offene Fragen.

Etü: In Ihrer Dissertation haben Sie sich epigraphischer, philologischer, historischer, juristischer und wirtschaftswissenschaftlicher Methoden bedient. Beherrscht eine gute Altertumswissenschaftlerin all diese Methoden?

Walser: Nein, das glaube ich nicht. Aber sie muss die Bereitschaft mitbringen, sich in die unterschiedlichsten Methoden einzuarbeiten. Sie stoßen als Historikerin oder Historiker ständig auf Probleme, die Sie mit Ihrem vorhandenen Instrumentarium nicht lösen können. Wenn Sie solchen Problemen begegnen, müssen Sie bereit sein, sich neue Methoden anzueignen.

Etü: Viele befürchten, dass alle antiken Quellen bereits entdeckt und erforscht worden sind. Besteht die Arbeit in der Altertumswissenschaft vor allem aus der Neubearbeitung bereits erforschten Materials?

Walser: Das ist unterschiedlich. Wenn wir uns mit der literarischen Tradition beschäftigen, ist der wesentliche Quellenbestand da, der verändert sich nicht. Ein grosser Teil der antiken Literatur ist verlorengegangen. Die Wahrscheinlichkeit, dass vielleicht in einer Bibliothek eines Klosters doch noch ein Werk eines antiken Schriftstellers auftaucht, ist verschwindend klein. Die Entwicklung der Forschung besteht wirklich darin, dass man den bestehenden Quellenbestand unter neuen Fragestellungen auswertet. Im Bereich der Epigraphik ist die Situation anders: Es kommt laufend neues Material zutage, das bei Ausgrabungen gefunden oder zufällig entdeckt wird. Über 1'000 längere und kürzere Inschriften werden jedes Jahr neu publiziert. Natürlich sind nicht alle davon weltbewegend. Trotzdem ist es ein bedeutender Zuwachs, der neue Erkenntnisse bietet und uns dazu zwingt, unser Bild von der Alten

«Es gibt sicher viele faszinierende Gestalten, wie zum Beispiel Perikles, Alexander, Caesar oder Augustus, aber ich stelle mir diese Männer nicht als die allersympathischsten Typen vor.»

Welt kontinuierlich zu überdenken und zu revidieren. Deshalb interessiere ich mich auch eher dafür, als Thukydides nochmals neu zu interpretieren.

Etü: Einer Ihrer Schwerpunkte ist die Rezeption der Antike in der Moderne. Welche sind die grössten Missdeutungen und Irrtümer über die Antike, die heute noch bestehen?

Walser: Kennen Sie den Film *300*? Wenn Sie als Historiker oder Historikerin diesen Film schauen, dann ist er zunächst haarsträubend. Der Inhalt hat wenig mit der Antike der Geschichtswissenschaft zu tun. Darin werden völlig falsche Bilder konstruiert; ein falsches Bild von den Griechen und ein noch viel falscheres von den Persern. Der Film ist auch problematisch, weil er stark durch rassistische und orientalistische Vorstellungen geprägt ist. Trotzdem finde ich solche Darstellungen faszinierend, genau wegen der Überlegung, wie solche Bilder entstehen. Es werden dabei Stereotype reproduziert, die man schon in der Antike vorfindet. Den Spartanern hätte der Film *300* wunderbar gefallen. Sie hätten gesagt: «Genau so sind die Perser! Verweichlichte Memmen, die sich für Götter halten.» Ich finde es spannend, mich mit falschen oder merkwürdigen Antikebildern auseinanderzusetzen. Es geht dabei auch nur um ein graduell «falscheres» Bild. Ich selbst habe nicht die Illu-

sion, dass mein Bild der Antike vollkommen korrekt ist. Es gibt auch Bilder von der Antike, die auf den ersten Blick falsch erscheinen, aber viel Richtiges transportieren. Eine Umsetzung der *Odyssee* in *Walt Disneys Lustige Taschenbücher* finde ich in vielem wunderbar treffend. Populäre Irrtümer über die Antike ärgern mich in der Regel nicht sehr, da sie doch auch Ausdruck eines bestehenden Interesses sind und Ansatz bieten, über das Altertum ins Gespräch zu kommen.

Etü: Wenn Sie die Möglichkeit hätten, jemanden aus der Antike zu treffen, um wen würde es sich dabei handeln?

Walser: Ein Kollege schrieb einmal, dass wohl jeder Historiker, der sich mit der hellenistischen Zeit befasst, den Traum habe, sich einmal mit Alexander dem Grossen zu unterhalten. Ich dachte: Nein, eigentlich nicht. Mich beeindruckt die Geschichte der Alten Kulturen aus anderen Gründen. Mich fasziniert es, Rätsel zu lösen, indem ich kleine Puzzleteile finde, die noch fehlen. Es gibt sicher viele faszinierende Gestalten, wie zum Beispiel Perikles, Alexander, Caesar oder Augustus, aber ich stelle mir diese Männer nicht als die allersympathischsten Typen vor. Es wäre spannender, sich mit «irgendjemandem» zu unterhalten. Zum Beispiel mit einer Frau, die gerade das fünfte von ihren zehn Kindern verloren hat, oder mit einem Bauer, dessen Ernte zum dritten Mal nacheinander zerstört wurde und der nun weiss, dass er und seine Familie Hunger leiden werden. Die «grossen Männer» haben ja schon alles gesagt und getan, was sie sagen und tun wollten.

Etü: Vielen Dank für das Gespräch!

Zur Person

Seit dem Frühjahr 2016 hat Andreas Victor Walser den Lehrstuhl für Geschichte der Alten Kulturen vom östlichen Mittelmeer bis zum Mittleren Osten inne. Seine Forschungsschwerpunkte liegen geographisch insbesondere in Kleinasien und chronologisch in hellenistischer, römischer und frühbyzantinischer Zeit. Professor Walser interessiert sich vor allem für sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen sowie für die Rezeption der Antike in der Moderne.